

**"VORWÄRTS" – Österreichische Sozialdemokratie seit 1889  
Buchpräsentation**

Brandstätter Live-Talk, 29.04.2020 18:30 Uhr

(Transkript)

*Live-Talk zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Sozialdemokratie mit Hannes Androsch, Heinz Fischer, Michael Ludwig, Wolfgang Maderthaner, Moderation Barbara Tóth, aus dem „Austerlitz-Zimmer“ im Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung („Vorwärts-Haus“) anlässlich der Buchneuerscheinung „Vorwärts! Österreichische Sozialdemokratie seit 1889“.*

**Barbara Tóth:** Herzlich willkommen zur Buchpräsentation des Buches „Vorwärts! Österreichische Sozialdemokratie seit 1889“. Wir sitzen hier an einem historischen Ort, ohne Publikum – das Publikum sind Sie, das Ganze wird live übertragen. Und ich freue mich sehr auf eine anregende Diskussion mit vier Herren, die Zeitzeugen und Experten gleichzeitig sind. Wir werden ungefähr 40 Minuten diskutieren und ich darf Ihnen das Podium als erstes vorstellen.

Ich begrüße in alphabetischer Reihenfolge zuerst Hannes Androsch, ehemaliger Politiker, Industrieller, Citoyen und einer der Herausgeber dieses Buches. Ich begrüße Heinz Fischer, Bundespräsident a. D., Politiker, Ihnen allen bekannt. Ich begrüße den Bürgermeister von Wien, Michael Ludwig, promovierter Historiker. Sie sind zwar nicht Herausgeber des Buches, aber haben quasi auch eine starke historische Ader und sind Vorsitzender des Verbands der Wiener Volksbildung und Vizepräsident der Österreichischen Volkshochschulen, also haben auch quasi in der Bildungspolitik einen ganz starken Auftrag.

Und zuletzt den dritten Herausgeber des Buches, Wolfgang Maderthaner, Historiker, Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs und langzeitig Leiter des Vereins für die Geschichte der Arbeiterbewegung – herzlich willkommen. Schön, dass wir alle da sind.

Ja, das Buch heißt „Vorwärts!“, es feiert 130 Jahre Sozialdemokratie. Es ist ein wirklich sehr schönes Buch. Ich habe es durchgelesen, es finden sich tolle historische Rückblicke. Es ist fantastisch illustriert, es sind sehr interessante Essays, die quasi die historische Einordnung ergänzen. Und immer wieder wird auch auf die aktuelle Situation Bezug genommen, und das wollen wir eigentlich heute auch machen. Also wir wollen aktuell diskutieren und dabei immer wieder auch in die lange und traditionsreiche und auch sehr lehrreiche Geschichte der Sozialdemokratie zurückblicken. Ich würde gern mit Ihnen beginnen, Herr Bürgermeister. Wir sind kurz vor dem 1. Mai. Die Sozialdemokratie hat heuer dazu aufgerufen, dass man den 1. Mai virtuell feiert. Es gibt aber auch Stimmen, Intellektuelle, junge Sozialdemokraten, die sagen, sie würden eigentlich doch gern auf die Straße gehen – einfach um zu zeigen, dass sie für die soziale Frage eintreten wollen, gerade in einer Zeit wie heute. Ist das klug?

**Michael Ludwig:** Sie haben völlig Recht, der 1. Mai ist ein ganz wichtiger Tag der Sozialdemokratie, und zwar von Beginn an. Wir begehen ja heuer 130 Jahre 1. Mai auch in Österreich. Der 1. Mai 1890 war ein Großereignis, es war die größte politische Kundgebung, die es bis dahin in Österreich und in Wien gegeben hat, mit

mehr als 100.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Der Vorsitzende und Führer der Sozialdemokratie konnte diese Demonstration nicht miterleben, weil er inhaftiert war aus politischen Gründen. Viktor Adler, der sich sehr für die Einheit der Sozialdemokratie eingesetzt hat, konnte diesen Fest-/Feiertag, aber auch Kampftag persönlich nicht miterleben. Warum wir ihn dieses Jahr anders begehen, hängt mit dem Corona-Virus zusammen und mit den Ausgangsbeschränkungen. Und so wie damals 1890, als Viktor Adler aufgerufen hat, die Demonstration fordernd, aber friedlich durchzuführen, ist es heute in unserer Verantwortung, dass wir keine Veranstaltung zulassen, die die Gesundheit von Menschen gefährdet oder den Eindruck erweckt, dass wir uns nicht an Maßnahmen orientieren, die auch beschlossen worden sind. Und von daher haben wir uns entschlossen, einen anderen Weg zu gehen, die Solidarität, die es gibt für die Sozialdemokratie, auf anderem Weg zum Ausdruck zu bringen. Aber Fotos, die dann zeigen, dass Kleingruppen vielleicht um eine Fahne herum am Ring oder am Rathausplatz unterwegs sind, würden meiner Meinung eher dazu beitragen, dass das dem politischen Gegner hilft, die Sozialdemokratie nicht nur zu kritisieren, sondern – was in der Politik noch schwieriger oder gefährlicher ist – sie lächerlich zu machen. Diesen Eindruck sollte man nicht erwecken. Der 1. Mai war bis jetzt immer die größte politische Kundgebung in Österreich, das soll auch wieder so sein. Und wir wollen den Eindruck auch in Zukunft bewahren, dass es sich dabei um einen Feiertag, aber auch um einen politischen Kampftag handelt. In der Zweiten Republik – und da haben Sie Recht, es ist schwer für uns zu entscheiden, diese Veranstaltung nicht durchzuführen – hat es erst ein einziges Mal eine Absage gegeben. Das war, wie der von uns gemeinsam sehr hochgeschätzte damalige Wiener Stadtrat Heinz Nittel von einem Terroristen ermordet worden ist. Sonst ist bei jeder Wetterlage, bei jeder politischen Situation der 1. Mai gefeiert worden, und es wird auch in Zukunft wieder der wichtigste Tag der Sozialdemokratie sein.

**Barbara Tóth:** Herr Androsch, jetzt gab es ja auch eine Diskussion im Parlament zum Thema das Recht auf Demonstration, werden unsere Freiheitsrechte, unsere Meinungsfreiheitsrechte, zu sehr eingeschränkt. Das ist jetzt nicht rechtzeitig fertig geworden, quasi wie man demonstrieren darf, also es geht sich quasi mit dem 1. Mai nicht aus. An Sie die Frage: Dieser 1. Mai wurde auch immer für politische Kritik oder parteipolitisch von politischen Gegnern instrumentalisiert. Schwingt das heute auch ein bisschen mit?

**Hannes Androsch:** Das schwingt immer mit, und in einer Zeit des selbstbelobigenden Eigenmarketings vor allem der türkisen Regierungspartei mit dieser Scharade von mehrfachen täglichen Pressekonferenzen ganz offensichtlich. Und dahinter ist aber auch ein anderes Virus sehr gefährlich wahrzunehmen, nämlich das Autoritätsvirus, das da kursiert und sich herumtreibt. Und neben allen gesundheitlichen, wirtschaftlichen und sozialen Aspekten müssen wir auch darauf aufpassen, dass nicht durch die Hintertür der Krisenbekämpfung die Demokratie und die Grund- und Menschenrechte gefährdet werden.

**Barbara Tóth:** Sie haben es jetzt schon angesprochen, Corona. Herr Maderthaler, das ist ein disruptiver Moment, den wir gerade erleben. Es ist alles quasi anders, als es noch vorher war. Das Buch ist knapp davor fertig geworden, im Schlusswort kommt Corona noch vor. Was mich jetzt interessieren würde: Die Situation der Sozialdemokratie – was kann man denn aus der Geschichte heraus, was kann die Sozialdemokratie jetzt in der Phase, wo Corona so bestimmend ist, lernen? Was

könnte sie von einem Viktor Adler zum Beispiel, der ja Arzt war, lernen? Was würde ein Viktor Adler heute tun?

**Wolfgang Maderthaner:** Es ist für den Historiker immer schwierig, eine „Was wäre wenn“-Frage zu beantworten. Aber insofern ist es vielleicht doch ganz instruktiv, war doch Viktor Adler neben vielen herausragenden Persönlichkeiten seiner Zeit auch ein Pandemieopfer. Er war Opfer der Spanischen Grippe und ist einen Tag vor Ausrufung der Republik verstorben. Die Ausrufung der Republik, sein Lebensziel schlechthin, konnte er als amtierender Außenminister der Übergangsregierung von der Verfassung eines Kaiserstaates hin zu einer demokratischen Republik nicht mehr erleben. Viktor Adler war Arzt, er war vor allem auch Neurologe, Psychologe. Er hat auch als Armenarzt ordiniert und war von einer geradezu tiefen sozialen Gesinnung. Weil der Herr Bürgermeister vorhin erwähnt hat, dass das ein wesentliches Moment der Sozialdemokratie ist, in Akkordierung mit den Gesetzen ihr politisches Handeln auszurichten: Viktor Adler hat diesen ersten 1. Mai, der ja allgemein als der Weckruf der Sozialdemokratie in Österreich gilt, so gestaltet und so gestalten lassen, dass die „Neue Freie Presse“ einen Tag danach geschrieben hat, man könne von diesen Männern und Frauen der Arbeit lernen, wie man eine Großdemonstration mit Würde und mit Achtung vor dem Gesetz durchführt. Ich glaube, das ist heutzutage ein sehr wesentlicher und bestimmender Punkt. Wesentlich und bestimmend ist allerdings auch, dass es in diesen 130 Jahren der Geschichte der Sozialdemokratie stets einen Kampf um die demokratische Republik und den sozialen Wohlfahrtsstaat und gegen Autoritarismus in jeder Form gegeben hat.

**Barbara Tóth:** Aber was würde Viktor Adler heute tun, als Arzt, als jemand mit so einem sozialen Gewissen? Welche Themen würde er jetzt – glauben Sie – ganz vorne auf die Agenda setzen?

**Wolfgang Maderthaner:** Ich glaube, das erste und das wesentlich bestimmende Thema ist, dass er immer ein politischer Arzt war, das heißt, dass er den individuellen Körper – wenn man so will – zum sozialen Körper erweitert hat, dass es immer darum gegangen ist, wesentlich für die Einrichtung eines für die Allgemeinheit zugänglichen Gesundheitswesens zum Beispiel gegangen ist. Wir sind heute ungeheuer stolz – im Besonderen in Wien – auf unser Gesundheitswesen. Die Zahlen beweisen das ja auch in der einen oder anderen Form. Ich glaube, dass es darum geht, sozusagen Hygiene, die öffentliche Gesundheit, aber auch natürlich in einer Krisensituation, in einer Ausnahmesituation die soziale Solidarität zu bewahren und aktiv zu befolgen. Und ich denke, das wäre wohl ein Erbe, das unbestritten sein muss.

**Barbara Tóth:** Herr Fischer, der 1. Mai als Weckruf der Sozialdemokratie. Sie sind langjähriger auch Parlamentarier, Nationalratspräsident. Jetzt hat man gemerkt, dass in den letzten Wochen dieser nationale Schulterschluss, der die erste Phase dieser Corona-Krise dominiert hat, langsam ein bisschen aufbricht und die Opposition auch kritischer wird, hinterfragt, auch das Krisenmanagement hinterfragt. Was ist denn Ihre Sicht, wie soll sich denn die SPÖ jetzt positionieren in den nächsten Wochen? Also raus aus diesem Schulterschluss, stärker auch wieder in eine scharfe kritische Oppositionsrolle?

**Heinz Fischer:** Schauen Sie, das Wort Schulterschluss ist ja gar kein politisches Vokabel, das kommt vom Exerzieren. Ich glaube, es war richtig, dass die Sozialdemokratie am Anfang gezeigt hat, sie geht konstruktiv und sachlich an die

Lösung der Probleme, die durch dieses Virus ausgelöst wurden, heran, sie macht keine Justamentspolitik. Aber das entbindet sie nicht der Aufgabe – das ist nicht nur ihr Recht, sondern ihre Aufgabe – das, was die Regierung jetzt teilweise in extremer Eile und teilweise ohne breite Diskussion tut, kritisch zu beurteilen und auch eigene Überlegungen anzustellen. Das gehört zum Einmaleins des Parlamentarismus. Das heißt ja nicht, dass wenn eine Gesundheitskrise ausbricht, dass man den Parlamentarismus auf die Regierungsbank reduziert und die gewählten Abgeordneten dann quasi schweigend unter dem Titel Schulterschluss alles abnicken müssen. Manche Dinge müssen rasch gemacht werden, aber das heißt nicht, dass man nicht wenigstens ein Minimum an Zeit für eine sachliche Beurteilung wählt. Manche Dinge könnten auch anders gemacht werden. Ich glaube, wir dürfen jedenfalls die soziale Dimension nicht verlieren. Und insofern glaube ich, dass die Opposition eine wichtige Rolle hat und dass sie diese Rolle – soweit ich das beurteilen kann – mit Augenmaß erfüllt und dass das gut ist, dass die Sozialdemokratie und auch andere Oppositionsparteien nicht nur Ja und Amen sagen zu dem, was in einem gar nicht so genau bekannten Kreis ausgearbeitet wird, sondern darauf achten, dass Transparenz herrscht und dass möglichst viele Menschen mitbestimmen können.

**Barbara Tóth:** Tut sich die SPÖ da vielleicht ein bisschen schwerer? Da gibt's ja einen sehr spannenden Aufsatz von Manfred Matzka in dem Buch, wo er die These ausbreitet, dass die SPÖ sich als Staatspartei immer auch verstanden hat und dass sie sich im Laufe der Jahre auch verstaatlicht hat, auch durch die lange Regierungstätigkeit, und dann sozusagen ausgegliedert wurde, als sie unfreiwillig in Opposition gehen musste. Also ist das für die SPÖ vielleicht ein bisschen schwerer dadurch auch, aus dieser Geschichte heraus?

**Heinz Fischer:** Schauen Sie, ich glaube, die SPÖ kann in Anspruch nehmen, immer die Demokratie verteidigt zu haben, immer eine Partei gewesen zu sein, die friedliche Lösungen anstrebt, und immer eine Partei gewesen zu sein, die bereit ist, Verantwortung zu übernehmen, die beim Wiederaufbau der Zweiten Republik eine ganz entscheidende Rolle gespielt hat. Und diese Rolle als Staatspartei, als staatstragende Partei, wäre unvereinbar mit einer Justamentspolitik, die aus Prinzip zu allem, was von der Regierung kommt, nein sagt. Ich wünsche mir eine Opposition, die nicht zu allem, was von der Regierung kommt, nein sagt – und das tut die SPÖ. Ich wünsche mir aber auch eine Regierung, die nicht zu allem, was von der Opposition kommt, nein sagt und ihre Argumente beiseiteschiebt oder in einem konkreten Punkt gewisse Zusagen macht, deren Einhaltung offenbar jetzt fraglich geworden ist. Also wir haben nach wie vor ein demokratisches System, aber unter den gegebenen Umständen und Erschütterungen müssen wir sehr aufpassen, dass dieses demokratische System weiter ein voll wirksames, funktionsfähiges demokratisches System bleibt. Und da ist die SPÖ ein sehr wichtiger Partner für solche Bemühungen.

**Barbara Tóth:** Danke. Jetzt würde ich gern überleiten zur zweiten Runde, die Rolle von Wien habe ich mir herausgesucht. Im Buch kommt das natürlich ganz stark immer wieder vor, das Rote Wien, historisch, der besondere Mythos, die besondere Funktion, die die Stadt für die österreichische Sozialdemokratie immer hatte. Herr Bürgermeister, es wird im Oktober in Wien gewählt. Wenn ich jetzt Herrn Fischer zugehört habe, war es ja nicht immer einfach, das Verhältnis zwischen Opposition und Regierung in den letzten Wochen. Man hatte aber auch das Gefühl, dass das Verhältnis zwischen Bund und der Stadt Wien auch in der Frage, wie gehen wir in

dieser Krisenzeit um mit der Gesundheitspolitik, mit dem Krisenmanagement, müssen wir wirklich über ganz Österreich einheitliche Regeln haben oder kann die Stadt für sich beanspruchen, vielleicht eigene Krisenstrategien zu verfolgen. Also das war offenbar nicht ganz einfach. Wie schätzen Sie denn das Verhältnis zwischen der Stadt und dem Bund zu Beginn des Wahlkampfes jetzt ein?

**Michael Ludwig:** Ich bin ja nicht nur Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien, sondern auch Präsident des Österreichischen Städtebundes, und weiß daher, dass die Städte in Österreich natürlich andere Herausforderungen haben als kleinere Gemeinden oder vielleicht die ländliche Bevölkerung. Und Wien ist auch im Verbund aller österreichischen Städte natürlich in einer Sonderrolle aufgrund der Größe, aufgrund der Bedeutung als Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort, als Kulturstadt, aus vielen Gründen. Und von daher haben wir auch jetzt in dieser sehr schwierigen Krise und in dieser schwierigen Situation in enger Abstimmung mit der Bundesregierung der Bevölkerung signalisiert, dass wir gemeinsam Maßnahmen tragen. Das heißt nicht, dass wir mit allem prinzipiell einverstanden waren. Aber in einer schwierigen Situation der Bevölkerung zu signalisieren, es gibt Unsicherheit im politischen Führungskreis, hätte nicht geholfen. Dort, wo wir uns aber jetzt schon sehr deutlich zu Wort melden, ist, wenn es darum geht, auch die Kosten dieser Krise aufzuteilen, und zwar gerecht aufzuteilen. Und es ist für mich als Sozialdemokrat wichtig, dass wir nach dem Augenmaß der sozialen Gerechtigkeit vorgehen, dass die Kosten dieser Krise nicht abgewälzt werden auf Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, auf Pensionisten, auf in Ausbildung befindliche Jugendliche, sondern dass es da eine Gesamtverantwortung gibt. Und mir ist jetzt schon bewusst, dass das verbunden sein wird mit sehr harten Diskussionen, auch mit der Frage der Verteilungsgerechtigkeit, auch zwischen den Gebietskörperschaften – Bund, Länder, Gemeinden – und dass wir jetzt schon Städte und Gemeinden in Österreich haben, die aufgrund der Kosten, die diese Krise verursacht, unter starken Druck kommen. Also von daher sehe ich Wien da in einer Sonderrolle, das ist richtig. Wir artikulieren uns vielleicht auch lautstärker als andere Bundesländer und Gemeinden, aber ich sehe ähnliche Probleme auch auf andere Städte zukommen. Aber dass wir in einer Sonderrolle in Österreich in der Geschichte waren und in der Gegenwart sind, ist zweifellos richtig.

**Barbara Tóth:** Auf dem Weg hierher habe ich gesehen, dass in den sozialen Medien von einigen hochrangigen SPÖ-Funktionären für die 30-Stunden-Woche geworben wird. Ist das für Sie ein Thema?

**Michael Ludwig:** Ich glaube, man muss sich jetzt in den nächsten Monaten die Auswirkungen dieser Gesundheitskrise – die aber ganz stark auf den Wirtschaftsstandort und auf den Arbeitsmarkt, aber auch auf das Bildungssystem Auswirkungen hat – genau anschauen. Ich glaube, es wird einen ganz starken Digitalisierungsschub geben. Das sehen wir jetzt auch durch viele Maßnahmen, die mit Homeoffice verbunden waren, die auch die Arbeit neu definieren. Von daher war in der Geschichte der Sozialdemokratie die Arbeitszeitsverkürzung immer ein Thema. Man wird nur jetzt unter den geänderten Bedingungen sehen müssen, wie sich Arbeit auch anders strukturiert im Zeitalter der Digitalisierung, auch in neuen Arbeitsformen. Also von daher wird man das in der Gesamtheit betrachten müssen. Aber dass es notwendig sein wird, innovative Schritte in der Wirtschaft zu setzen, am Arbeitsmarkt, auch die Wissenschaft und Forschung stärker zu unterstützen, scheint mir notwendiger denn je zu sein. Und dass wir einen Gedanken nie übersehen sollten: dass wir das nur in einem gemeinsamen Europa lösen können. Das kommt mir bei

der jetzigen Diskussion etwas zu kurz. Dass es wieder so eine Renationalisierung gibt, dass die Eigeninteressen der Nationalstaaten in den Vordergrund gerückt werden. Und ich denke, dass wir auch im internationalen Wettbewerb nur bestehen können, wenn es uns gelingt, in einem gemeinsamen Europa Politik zu machen.

**Barbara Tóth:** Herr Androsch, im Schlusswort zum Buch versuchen Sie ja Perspektiven aufzuzeigen und kommen da zurück eigentlich auf einen Dauerbrenner in der sozialdemokratischen Wahlkampfgeschichte, nämlich den Slogan „Leistung, Aufstieg, Sicherheit“ – 1978, wenn ich es richtig im Kopf habe.

**Hannes Androsch:** 1968.

**Barbara Tóth:** Entschuldigung, ja, 1968. Ist das heute noch aktuell, quasi vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Situation, eben der Digitalisierung, dieses disruptiven Moments von Corona?

**Hannes Androsch:** Was die Krise anlangt, sind wir nicht am Ende, wir sind noch nicht einmal am Anfang des Endes. Und es ist nicht einmal sicher, ob wir schon am Ende des Anfangs sind. Hoffentlich gesundheitsbezogen, wenn keine zweite Welle kommt und hoffentlich bald ein Impfstoff. Aber wir werden noch die wirtschaftlichen Kollateralschäden erleben, da haben wir noch längst nicht den Boden erreicht, wie sich sehr bald zeigen wird. Daher ist es so wichtig, dass wir die Weltwirtschaft, die europäische Wirtschaft, wieder in Schwung und in die Gänge bringen, damit wir durch eine starke Wirtschaft auch einen starken Sozialstaat finanzieren können. Weil was wir nicht erwirtschaften, können wir nicht verteilen. Und das steckte damals mit heutiger Gültigkeit in diesen drei Worten, die ein Programm darstellen. Dazu kommt, dass wir uns schon vor der jetzigen Krise auf die digitalisierte Welt, auf das digitalisierte Zeitalter der rauchenden Köpfe statt der rauchenden Schornsteine im Industriezeitalter einstellen müssen. Und hier stellt sich auch die soziale Frage. Da gibt's ja erfolgreiche Tech-Konzerne und ihre Mitarbeiter, aber dann gibt's auch die so genannte Gig-Ökonomie. Und das erleben wir ja jetzt, wo zur Stunde die Hälfte der Erwerbstätigen in Österreich keinen Erwerb haben. Wie lang kann man das durchhalten? Und man kann auch nicht lange das Einsperren durchhalten, weil sonst sterben die Menschen des sozialen Todes. Und zu glauben, dass man das in renationalisierter Isolierung und Quarantäne – wenn noch dazu die Hälfte der Wirtschaftsleistung aus Export und Auslandstourismus kommt – bewältigen kann, ist eine Illusion. Also es war falsch, zuerst in Panik zu machen und den Leuten Angst und Schrecken einzujagen. Es ist jetzt unverantwortlich, eine Hoffnung, die durch nichts begründet ist, zu erwecken, weil man sie nicht erfüllen kann. Das wird sich in wenigen Wochen schon zeigen.

**Barbara Tóth:** Aber was wäre die Antwort der Sozialdemokratie darauf? Also wenn Sie jetzt das Wahlprogramm für die Wiener Wahl schreiben müssten – wir wissen nicht, wann die nächste Nationalratswahl ist.

**Hannes Androsch:** Dass man alles tun muss, dass die Gesundheit in dem gegebenen Rahmen gesichert bleibt und nicht eine zweite Welle das gefährdet. Es war notwendig und bleibt notwendig, und da haben wir nur einen Bruchteil dessen an Nothilfe geleistet, was Deutschland in dem Zusammenhang tut, ein Fünftel ungefähr, dass die Wirtschaft und die Menschen in ihrer Existenz nicht kollabieren. Aber dann daranzugehen, dass man die Weltwirtschaft wieder hochbekommt, und das wird man nicht mit Fahrrädern erreichen, und da ist man sogar unfallgefährdet, wie sich zeigt, selbst wenn kein Verkehr ist. Und das kann ein einzelnes Land nicht alleine. Der Herr Bürgermeister hat es gesagt, das geht nur in europäischer Zusammenarbeit und

Solidarität, an der es mangelt. Und wir sind ganz besonders schlecht darin, das Rumpelstilzchen in Europa inzwischen. Und wir sind auch hochgefährdet im Tourismus, wie die gestrige Reisewarnung von Deutschland zeigt. Die Folge von Ischgl, das vertuscht wurde, auch von Wien aus vertuscht wurde –

**Michael Ludwig:** Nicht von der Stadt Wien.

**Hannes Androsch:** Nein, aber von der Regierung, und desaströse Folgen haben wird. Und noch besser, wie das der Fall war bei der Bekämpfung der Ebola-Epidemie oder auch bei der Bekämpfung der Finanzkrise 2008/09, dass man global zusammengearbeitet hat, was derzeit überhaupt nicht der Fall ist, hauptsächlich wegen des Konflikts zwischen China und den USA oder umgekehrt.

**Barbara Tóth:** Herr Maderthaler, wenn wir jetzt zurückkommen zum Roten Wien: Wie kann man denn die Bedeutung, die die Stadt für die Bewegung, für die Partei hat, beschreiben? Also wenn ich Sie jetzt fragen würde – es gibt ja zum Beispiel die Hoffnung, dass es einen Corona-Effekt gibt in Wien, sprich, das hofft die Regierung, dass es vielleicht sogar möglich ist, die SPÖ zu stürzen und eine Koalition gegen die SPÖ zu bilden. Das wäre historisch ein einmaliger Moment. Das ist wahrscheinlich für viele Sozialdemokraten völlig unvorstellbar, dass sowas passiert. Was würde das denn bedeuten? Also die Frage an Sie: Wenn Wien verlorengeht für die Partei, was heißt das?

**Wolfgang Maderthaler:** Ich würde einmal sagen, aus der historischen Entwicklung der österreichischen Sozialdemokratie – und das ist ja zunächst einmal die Sozialdemokratie eines Vielvölkerreiches und eines 60-Millionen-Staates – ist die Bedeutung der Metropole immer eine außergewöhnliche gewesen, auch was die Gründung der Bewegung anbelangt. Auch – und das ist vielleicht das erste große Ziel, das diese Bewegung erreichen konnte 1905/07 das allgemeine Wahlrecht für Männer, 1918/19 das allgemeine Wahlrecht für Frauen – und dann diese gewaltige und diese Gigantenleistung des so genannten Roten Wien, wobei die Selbstbezeichnung ja immer das „Neue Wien“ war und das „Rote Wien“ eine Außenzuschreibung ist. Hier hat man eine geradezu ungeheuerliche Leistung in einem Kleinstaat, der zunächst für gar nicht überlebensfähig gehalten wurde, auf dem Gebiet des sozialen Wohnbaus, auf dem Gebiet – das ist heute wieder brandaktuell – der öffentlichen Hygiene, der sozialen Wohlfahrt, der sozialen Fürsorge und eine Bildungsreform, die auch ihresgleichen gesucht hat. Also in diesen 13 Jahren, die man sozusagen zur Verfügung hatte bis zur Einrichtung eines autoritären diktatorischen Systems in diesem Lande, hat man geradezu Unglaubliches geleistet, mit einer offensiven Wohnungspolitik auch die verheerenden Folgen der großen Krise 1929 und Folgende bewältigen können. Ich würde sagen, Wien hat eben aufgrund dieser einzigartigen Leistungen – und das war lange, lange Zeit im kollektiven Gedächtnis – eine außergewöhnliche Stellung inne. Und das spielt natürlich bis heute eine Rolle, die überragende Stellung der Wiener Landespartei innerhalb der österreichischen Gesamtpartei, das ist völlig klar. Und wenn Sie mich fragen, wie das wäre, Wien ohne eine sozialdemokratische Mehrheit oder ohne einen sozialdemokratischen Bürgermeister, dann muss ich sagen, das ist – zumindest für mich – außerhalb der Vorstellungskraft.

**Barbara Tóth:** Spüren Sie, Herr Bürgermeister, manchmal den Versuch – Sie haben gesagt, das Rote Wien war eine Zuschreibung, also die Stadt selber hat gesagt, das „Neue Wien“. Wien kam ja sehr gut durch die Krise, aber haben Sie manchmal das Gefühl, der Wahlkampf beginnt schon und man versucht, Wien jetzt auch ein bisschen von Seiten des Bundes als nicht so ein Vorbild hinzustellen?

**Michael Ludwig:** Ja, das erleben wir ja laufend. Das war auch schon unter der letzten Bundesregierung der Fall und hängt schon damit zusammen, dass Wien ein sehr erfolgreicher Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort ist und dass man der Sozialdemokratie diesen Erfolg nicht gönnen möchte. Und das ist nicht nur in der Vergangenheit, sondern es ist ja auch so, dass wir in der Gegenwart uns deutlich unterscheiden von anderen Städten. Denn dass wir ein ungeheures Aufbauwerk bei den Gemeindewohnungen, genossenschaftlichen Wohnungen erzielt haben, von der Ersten Republik beginnend bis heute, hängt ja auch damit zusammen, dass wir das nicht nur geschaffen haben, sondern verteidigt und ausgebaut. Es gibt keine andere Stadt weltweit, wo 62 Prozent der Menschen in einer geförderten und damit leistbaren Wohnung leben. Das ist jetzt in den letzten Jahren besonders aktuell geworden, wo die Wohnungspreise in allen Städten gestiegen sind. Wir können für uns in Anspruch nehmen – und deshalb ist es wichtig, dass wir diese Politik auch fortsetzen können – dass wir für die Menschen das Beste durchgesetzt und erreicht haben. Und es ist nicht die Frage, ob die SPÖ in Zukunft in Wien weiter regiert und einen sozialdemokratischen Bürgermeister stellt, sondern es wird die Frage sein, ob man für die Menschen in unserer Stadt die beste Politik macht. Und ich denke, dass wir da viel erreicht haben, sonst würden wir nicht in allen internationalen Vergleichen und Rankings an der Spitze liegen, was die Lebensqualität betrifft. Und da geht's nicht primär darum, wie viele Schanigärten wir haben, sondern da geht's um soziale Sicherheit, da geht's um soziale Gerechtigkeit, da geht's um Zugang zum öffentlichen Gesundheitswesen, zu leistbaren Wohnungen. Und da darf ich doch in Anspruch nehmen, dass das den fleißigen Wienerinnen und Wienern zuzuschreiben ist, aber auch einer sozialdemokratischen Führung der Stadt.

**Barbara Tóth:** Herr Fischer, jetzt könnte man ja meinen, dass durch die Situation, die wir jetzt jeden, die soziale Frage wieder groß gestellt wird und dass wir über Gerechtigkeit diskutieren. Wir hatten ja im Zuge der Krise die Debatte über die HeldInnen des Alltags an den Supermarktkassen, in der Logistik, die so schlecht bezahlt sind, die PflegerInnen etc. Diskutieren wir darüber? Haben Sie das Gefühl, dass diese Debatte auch auf Regierungsebene geführt wird? Oder wird das irgendwie gerade weggedrückt, dieses soziale Momentum, das am Anfang – finde ich – sehr klar zu spüren war?

**Heinz Fischer:** Also die soziale Frage spielt im Zusammenhang mit der Wirtschaftspolitik und mit den Lebensverhältnissen der Menschen, auch mit dem Zugang zu Gesundheit und Bildung, immer eine Rolle. Aber es lässt sich heute leicht erkennen und absehen, dass das in den nächsten Jahren in stark wachsendem Maße eine Rolle spielt. Ich habe ja mit Interesse beobachtet, wie jahrzehntelang dieser kurze Satz von Bruno Kreisky – den ich gut verstanden habe – zu sagen: „Mir bereiten ein paar hunderttausend Arbeitslose mehr Sorgen als ein paar hundert Millionen Schilling [damals] Schulden“. Der ist ja unglaublich kritisiert und verteufelt worden. Und heute können die erstaunten Österreicherinnen und Österreicher hören, dass man sagt, wir sind bereit, diese Krise zu bekämpfen, „koste es, was es wolle“. Das heißt, das geht über ein paar hundert Millionen weit hinaus. Und tatsächlich rechnen wir ja nur mehr in Milliarden, die hier ausgegeben werden müssen. Die Wirtschaft muss unterstützt werden, das sehe ich ein. Aber genauso wichtig ist es dann, für eine gute und faire Balance zu sorgen, wenn es darum geht, diese notwendigen Ausgaben zu finanzieren, wieder in Gleichgewichte hineinzukommen. Also ich bin überzeugt, dass die soziale Frage eine Frage ist, die neben der Bildungsfrage, neben der Friedensfrage, der Absage an Gewalt, ein ganz zentrales



Thema sein wird. Und ich bin auch nicht bereit, mich zu beschäftigen mit der Frage, was wäre wenn – nämlich in Bezug auf negative Wahlergebnisse in Wien. Sondern eine Stadt, die hintereinander mehrmals weltweit als die lebenswerteste Stadt der Welt gewählt wird von einem internationalen Gremium, vor Zürich und vor australischen Städten und vor amerikanischen Städten sowieso – und eine Stadt, die ein solches entwickeltes System der sozialen Absicherung kennt, eine Stadt, die weit mehr als 100.000 Studierende hat – also ich muss sagen, da glaube ich schon, dass man davon ausgehen kann, dass man das nicht alles wegwerfen will und dass man hier einen Weg fortsetzen will, der wirklich auch international sehr große Bewunderung findet.

**Barbara Tóth:** Bevor wir zur Schlussrunde kommen, würde ich Sie gern noch ganz kurz in einer dritten Runde auf ein Thema ansprechen, das im Buch auch sehr prominent vorkommt. Also Sie zeigen ja auch die großen Persönlichkeiten, die die Partei in den letzten 130 Jahren hervorgebracht hat.

**Michael Ludwig:** Zwei sitzen ja da.

**Barbara Tóth:** Zwei sitzen da. Man findet hier dann auch noch ganz viele andere. Und es gibt einen sehr klugen Essay von meiner Kollegin, Journalistin Christa Zöchling, langjährige „Profil“-Berichterstatteerin, wo sie schreibt, dass „die Partei vom Mythos des richtigen oder falschen Parteivorsitzenden besessen ist, als läge der Erfolg alleine im Führungspersonal“. Herr Androsch, jetzt gab es ja eine Abstimmung über die aktuelle Vorsitzende Pamela Rendi-Wagner. Das Ergebnis werden wir irgendwann demnächst erfahren, das wurde ja auch wegen Corona verschoben. Aber ist das nicht auch ein Beispiel für diese Besessenheit, die Christa Zöchling im Buch anspricht?

**Hannes Androsch:** Also um politisch erfolgreich zu sein, braucht es eine Führungsmannschaft. Wenn ich salopp formuliere: Jede Herde braucht einen Leithammel. Aber zu glauben, ein Leithammel ist schon auch eine Herde, dann sind wir bei den „strong men“ oder vielleicht auch „women“, also von Hitler bis Orbán, so in der Preislage. Und das meinte ich eingangs mit dem Autoritätsvirus, das doch kursiert auch am Ballhausplatz, der Selbstüberschätzung. Man braucht eine breite Basis, und sie erwartet, dass ein entsprechendes, für sie wichtiges Konzept vorgelegt wird und dass die Führungsaufgabe zeigt, wie man es im Interesse der Menschen verwirklicht. So einfach ist es oder so kompliziert, wie Sie wollen. Und nebenbei: Von solchen Umfragen halte ich gar nichts, und das wird sich ja herausstellen, wenn es offengelegt wird.

**Barbara Tóth:** Herr Maderthaler, jetzt als Historiker, wie kann man denn erklären, dass eine Partei – es ist ja nicht nur in der SPÖ so, auch in anderen Parteien, aber in der SPÖ hat man das Gefühl, die kann das besonders gut – mit manchen ihrer Vorsitzenden da so ein schwieriges Verhältnis hat?

**Wolfgang Maderthaler:** Naja, ich würde mich dem eigentlich nicht unbedingt anschließen wollen, wenn ich es aus der historischen Perspektive sehe. Ein Viktor Adler hat die Partei geführt von 1889, de facto schon vorher, bis zu seinem Tod 1918 völlig unbestritten. In der Zwischenkriegszeit haben wir die große, große Figur des Karl Seitz, der zugleich Wiener Bürgermeister war. Wir haben Adolf Schärf nach 1945 mit dem Wiener Bürgermeister General a. D. Theodor Körner. Es waren also herausragende Figuren für lange, lange Zeit. Ich meine, man muss jetzt nicht immer unbedingt auf Bruno Kreisky zurückkommen, aber er ist natürlich auch ein entsprechendes Beispiel für eine Langzeitführung dieser Bewegung. Ich würde

sagen, es war in der SPÖ ganz, ganz lange Zeit eben ganz wichtige Tradition, die politischen Fragen in erster Linie zu debattieren und in zweiter Linie, welche Personen das umsetzen sollen. Das waren natürlich schon immer wieder herausragende Persönlichkeiten, das muss gesagt werden. Aktuell ist es für eine Partei, die an der Regierung ist und die den Kanzler stellt, immer einfacher, diese Führungsfigur auch als Parteibmann oder Parteibfrau zu halten. In der Opposition ist es schwieriger. Wir können uns an die ÖVP erinnern in Zeiten von Kreisky und Androsch, da haben alle paar Jahre die Parteivorsitzenden gewechselt.

**Hannes Androsch:** Wir haben in den letzten vier Jahren fünf verschiedene Regierungen. Das ist nicht nur ein Phänomen der Sozialdemokratie, das ist noch mehr ein Phänomen von ÖVP/Türkis.

**Heinz Fischer:** Die ÖVP hat von 1970 bis 1983 – glaube ich – sieben Parteivorsitzende gehabt. Klaus ist zurückgetreten noch im Jahr 1970, Withalm, Schleinzer, Taus, Busek, Riegler, Mock.

**Barbara Tóth:** Also Sie meinen, man muss sich darauf einstellen, dass die SPÖ in der Opposition –

**Heinz Fischer:** Nein, aber es gibt Phasen der Ebene mit langen Perioden und es gibt Phasen des Gebirges mit kürzeren Perioden.

**Michael Ludwig:** Aber es war bei den Grünen auch nicht schwach – dafür, dass das eine Partei ist, die erst kurz besteht, wie viele Sprecher und Sprecherinnen und wie sich die getan haben mit ihrer Partei.

**Barbara Tóth:** Aber wenn man jetzt ein Casting machen würde für einen sozialdemokratischen Parteivorsitzenden/Parteivorsitzende, dann würde man doch wohl vermutlich nach einer Frau suchen, nach einer Ärztin, nach einer Mutter, die telegen ist. Also da gibt's ja viele Aspekte, die sozusagen zutreffen.

**Hannes Androsch:** Wir sind nicht Hollywood, wir wollen Politik für die Menschen betreiben – da ist ein großer Unterschied.

**Michael Ludwig:** Ja, und die Frau Dr. Rendi-Wagner ist am letzten Bundesparteitag mit 97,7 Prozent Vertrauen ausgestattet worden.

**Heinz Fischer:** Und außerdem warten wir jetzt auf das Ergebnis, bevor wir spekulieren, wie das Ergebnis ausfallen wird.

**Barbara Tóth:** Gut, dann kommen wir zur Schlussrunde, weil wir haben ja gesagt, wir bleiben sozusagen innerhalb dieser knappen Dreiviertelstunde. Da würde mich interessieren, ganz kurz gefragt: Wenn Sie zum Wirten gehen könnten – also ein bisschen müssen wir noch warten, aber bald können wir ja wieder zu den Wirten gehen –

**Michael Ludwig:** 15. Mai.

**Barbara Tóth:** Genau, in kleinen Gruppen – und sich aussuchen könnten, mit welchen Parteivorsitzenden aus der Geschichte der SPÖ Sie zum Wirten würden, um sich auszutauschen, wer wäre das? Und wäre so das Thema, das Sie mit ihm besprechen? Was wäre für Sie jetzt wichtig zu hören, welche Stimme aus der Geschichte heraus oder auch von den noch lebenden Parteivorsitzenden wäre im Austausch für Sie jetzt spannend?

**Michael Ludwig:** Prinzipiell mit allen, denn wir haben natürlich immer den Eindruck, in der Situation, in der wir Politik machen, das ist immer das Schwerste. Und wir übersehen dabei, dass es auch in den vergangenen Jahrzehnten schwierige Situationen gegeben hat. Also wenn ich daran denke, dass große Krisen in der SPÖ bestanden haben in den 60er-Jahren – 1964 die Olah-Krise, harte Auseinandersetzungen, die fast bis in körperliche Auseinandersetzungen gegangen sind und dann gemündet haben, nachdem sich die Partei konsolidiert hat, in den größten Erfolg, nämlich 1970 mit der relativen und 1971 mit der absoluten Mehrheit und dann eine Erfolgsgeschichte in der Zweiten Republik, wie sie sich nie wieder wiederholt hat – dann sieht man, dass es meiner Meinung nach immer auf drei Punkte ankommt, um erfolgreich zu sein, nämlich politische Inhalte, eine politische Organisation und politische Persönlichkeiten. Und auch Bruno Kreisky, der so erfolgreich war, gemeinsam mit Dir und mit vielen anderen großartigen, politisch ganz starken Persönlichkeiten – und Bruno Kreisky hat es auch verstanden, neben sich auch andere starke Persönlichkeiten wie Hannes Androsch, Firnberg und Häuser – ich könnte die Liste fortsetzen – auch zu akzeptieren und die Stärke der Sozialdemokratie auszumachen. Und das war in der Wiener Kommunalpolitik ähnlich. Wenn ich denke an Poldi Gratz zum Beispiel, der ein großartiger Bürgermeister und vorher in der Bundesregierung tätig war. Also von daher machen wir manchmal den Fehler, dass wir sagen, in der Zeit, in der wir leben, haben wir die schwersten Bürden zu tragen. Man übersieht aber, dass es große Brocken auch in der Vergangenheit gegeben hat, die die Sozialdemokratie großartig gemeistert hat. Oder wenn ich denke an die Erdölkrise – eine internationale Krise, wo viele nicht mehr gewusst haben, wie das in der Wirtschaft weitergeht, und es ist aber gut gemeistert worden. Und deshalb bin ich auch mit so einem Optimismus verstehen, dass ich sage, wir werden auch diese schwierige Situation meistern, auch aufgrund der Kenntnis der Geschichte der Sozialdemokratie, weil wir's können, weil wir das in den letzten Jahrzehnten bewiesen haben, dass wir's können, und weil wir über eine politische Vision verfügen und auch in der Lage sind, diese Vision umzusetzen.

**Barbara Tóth:** Also Sie würden mit jedem gehen und holen sich quasi Inspiration aus jeder Phase.

**Michael Ludwig:** Vielleicht auch kontroversiell diskutieren. Das schadet ja nicht in der Sozialdemokratie. Ich glaube, ich habe jetzt ein paar Punkte angesprochen, wo man durchaus auch vielleicht das eine oder andere –

**Barbara Tóth:** ... einen größeren Tisch bräuchte, ja. Herr Maderthaner, als Historiker, man fragt sich ja oft, diese Person hätte ich gern persönlich noch kennengelernt – wenn man forscht und oft nur die Papiere usw. sieht. Wer wäre es denn bei Ihnen und welche Perspektive gäbe es da?

**Wolfgang Maderthaner:** Als Historiker ist es aufgelegt: Das wäre Otto Bauer, und ich würde mit ihm über die Perspektiven der sozialen Demokratie reden. Ein zweiter Punkt, den ich schon noch anbringen wollte, wäre, dass ich mich gerne mit einem Nicht-Parteivorsitzenden unterhalten würde, wie ich das schon gemacht habe mit Hannes Androsch, über die Wirtschaftspolitik der 70er-Jahre.

**Barbara Tóth:** Und Herr Androsch, wer wäre es bei Ihnen? Bruno Kreisky?

**Hannes Androsch:** Das war für diese Zeit – wobei das Amüsante jetzt ist, dass die Gegner der damaligen Politik, die noch vor sechs Wochen ökonomischen Unsinn mit dem Nulldefizit verzapft haben, die Hyper-Keynesianer mit riesigen, den größten

Defiziten und Schulden – koste es, was es wolle. Machen eh zu wenig. Und es wird dann die Frage sein, wie man das bezahlt. In das muss man hineinwachsen, das ist nicht durch eine einmalige Umverteilung zu erreichen. Jede Zeit braucht die Persönlichkeit, die sie erfordert. Churchill war der erfolgreiche Kriegspremier von Großbritannien, und nachdem der Krieg zu Ende war, ist er abgewählt worden und Attlee ist gewählt worden und hat den Wohlfahrtsstaat etabliert.

**Barbara Tóth:** Aber mit wem würden Sie zum Wirten gehen, mit welcher historischen Persönlichkeit aus der Geschichte?

**Hannes Androsch:** Das ist eine lustige Spielerei, aber mit keiner historischen Persönlichkeit, sondern mit einer, die für die Zeit gemacht ist.

**Heinz Fischer:** Also ich habe am längsten Zeit gehabt, jetzt nachzudenken. Ich komme drauf, seit Bruno Pittermann war ich mit allen Parteivorsitzenden schon einmal beim Wirten oder Mittagessen oder Abendessen. Pittermann war übrigens ein besonders lustiger Geschäftspartner, schlagfertig, humorvoll. Er ist sehr unterschätzt worden, so wie auch Sinowatz sehr unterschätzt wurde. Und daher suche ich mir den Viktor Adler aus und lasse mir erklären, wie das in der Frühzeit der Industriegesellschaft war. Ich glaube, dass man aus der Geschichte viel lernen kann und lernen soll, und aus dem Leben von Viktor Adler kann man wahrscheinlich sehr viel lernen.

**Barbara Tóth:** Dann bedanke ich mich sehr herzlich bei Ihnen allen und auch bei Ihnen, die zugehört haben, zugeschaut haben vor den Bildschirmen, vor den Laptops, hoffentlich gesund und trotz der letzten Wochen hoffnungsvoll zu Hause, und wünsche noch einen schönen Abend.

**Heinz Fischer:** Danke, Frau Kollegin.